

Prof. Dr. Toni Tholen

Männlichkeiten im Spannungsfeld von Transformation, Persistenz und Resouveränisierung

Vortrag auf der Tagung

"Gegenläufige Bewegungen und komplexe Verwicklungen aus Perspektive der Geschlechterforschung" – gemeinsame Jahrestagung der LAGEN und des ZfG (Zentrum für Geschlechterforschung der Stiftung Universität Hildesheim), Hildesheim 5. November 2021

Die seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts oft beschriebene, bisweilen beschworene und häufig auch angezweifelte ‚Krise der Männlichkeit‘ (vgl. etwa Opitz-Belakhal/Hämmerle 2008, Bereswill/Neuber 2011, Tholen 2015, 45-49) stand von vornherein unter einem doppelten Vorzeichen: unter dem möglicher Transformationsprozesse und dem einer drohenden Restauration traditioneller Männlichkeitsvorstellungen und -praktiken. Neben einer zusehends an Fahrt aufnehmenden inter- und transdisziplinären Männlichkeitenforschung, die ihre Aufgaben vor allem darin sah (und sieht), die vielen Konstellationen von Männlichkeiten in unterschiedlichen gesellschaftlichen und kulturellen Gebieten und Disziplinen allererst einmal zu sichten, zu ordnen und im weiten Feld der Gender Studies an bereits bestehende Theorien, Konzepte und Forschungsfragen anzubinden, ließen sich in offenen, Vielfalt fordernden Gesellschaften gleichzeitig sozio-kulturelle Energien und Phantasien beobachten, die Anlass zur Hoffnung auf eine auch praktisch nachhaltige Veränderung der Geschlechterverhältnisse gaben (und geben). Diese wurden und werden nicht zuletzt begleitet durch die kritische Reflexion von Formen und Repräsentationen hegemonialer Männlichkeit. Seit der Jahrhundertwende verbreitet sich nicht zu Unrecht die Hoffnung, traditionell langlebige Strukturen männlicher Dominanz wenn nicht tel quel überwinden, so doch im Zusammenwirken wissenschaftlicher Erkenntnisse, gesellschaftlicher Diskurse und politischer Entscheidungen kritisch in den Blick nehmen und sie längerfristig auf andere, egalitäre Praktiken hin überschreiten zu können.

Der skizzierte Prozess allmählicher Veränderung wurde aber stets behindert, und aktuell wird er durch ein Bündel an Entwicklungen auf unterschiedlichen Ebenen sogar wieder massiv angefochten (vgl. auch Maihofer 2021 sowie von Braun 2021, 339-344). Totalitäre, patriarchale Strukturen in großen Staaten sowie weiterhin neoliberal-kapitalistische Arbeits- und Wertschöpfungsstrukturen be- und verhindern die allmähliche Realisierung von Formen und Praktiken nicht-hegemonialer Männlichkeit und damit einhergehend eine noch greifbarere und nachhaltigere Veränderung der Geschlechterverhältnisse.

Ich möchte im Folgenden die angedeutete Gegenstrebigkeit und die Antagonismen in Bezug auf die aktuellen Konstellationen von Geschlecht und Männlichkeit(en) anhand dreier Themenfelder kurz erörtern und dabei Transformationsprozesse, Beharrungstendenzen und Resouveränisierungspraktiken beleuchten. Die Themenfelder sind:

1. Die transdisziplinäre Debatte um ‚Caring Masculinities‘
2. Chancen und Probleme der institutionalisierten, (literatur)wissenschaftlichen Erforschung von Geschlecht und Männlichkeit
3. Kulturelle und politische Aktivitäten männlicher Resouveränisierung.

1. Die transdisziplinäre Debatte um ‚Caring Masculinities‘

Im Jahre 2016 erscheint in *Men and Masculinities* ein Artikel von Karla Elliott mit dem programmatischen Titel: „Caring Masculinities: Theorizing an Emerging Concept“. Ich zitiere aus dem vorangestellten Abstract: „A space has emerged for theorizing ‚caring masculinities‘, as the concept has increasingly become a focus of European critical studies on men and masculinities (CSMM). In this article, I present a practice-based framework of the concept. I propose that caring masculinities are masculine identities that reject domination and its associated traits and embrace values of care such as positive emotion, interdependence, and relationality.“ (Elliott 2016, 240) 2017 initiierten Sylka Scholz und Andreas Heilmann eine Debatte über das die Männlichkeitenforschung nun beschäftigende Konzept in den *Feministischen Studien* (vgl. Heilmann/Scholz 2017a/b) und 2018 fand dann in Jena eine Konferenz statt, bei der das Konzept als möglicher Shifter in Richtung Postwachstumsgesellschaft diskutiert wurde, explizit auch unter dem Leitgedanken einer ‚konkreten Utopie‘ (vgl. Scholz/Heilmann 2019). Noch im selben Jahre diskutierte der Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung (AIM Gender) bei seiner 12. Tagung das Verhältnis von Männlichkeiten und Care auf der Ebene von Selbstsorge, Familien- und Gesellschaftssorge (vgl. Dinges 2020). Nun muss man darauf hinweisen, dass das Thema Geschlecht und Care älter ist als das hier in Anschlag gebrachte Label einer neuen Forschungsrichtung innerhalb der Männlichkeitenforschung. Es hat wesentliche theoretische Ankerpunkte in der feministischen Theorie bzw. Ethik (Gilligan, Tronto, Held) sowie in der interdisziplinären Erforschung von Vaterschaft und Väterlichkeit, die in Deutschland bereits im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts recht aktiv ist. Fokussiert wird hier vor allem auch auf das Phänomen der ‚neuen Väter‘ (vgl. Erhart 2004, Bereswill/Scheiwe/Wolde 2006, Kassner 2008, Tholen 2009, 2011).

Das Forschungsfeld ist gegenwärtig hochdynamisch, auch in seiner transdisziplinären Ausprägung. Es zeigt sich in der Tat, dass das Paradigma der Sorge in all seinen Dimensionen und Facetten großes Potenzial hat, gerade auch im Hinblick auf die theoretische wie praktische Realisierung nicht-hegemonialer männlicher Existenzweisen. Ich selbst befrage literarische Texte von männlichen Autoren danach, welche ästhetisch-sozialen Erfahrungs- und Denkmodelle sie bereit halten für eine transformatorische männliche Praxis, die sich an konkreten Sorgetätigkeiten ausrichtet und festmacht, beispielsweise hinsichtlich eines neuen Austarierens von familialer Sorge und schreibender Berufstätigkeit (vgl. Tholen 2015, 2020). In Anknüpfung an kürzlich publizierte Forschungen der *AG Transformation von Männlichkeiten (TransforMen)* ist festzuhalten, dass immer mehr Männer familiäre Sorgetätigkeiten in positiver Weise in ihr Selbstkonzept einschreiben und dafür bereit sind, weniger Zeit mit Erwerbsarbeit zu verbringen und sie dadurch in ihrer Bedeutung zu relativieren. Damit stellen sie jedoch eine zentrale Säule bürgerlich patriarchaler Männlichkeit grundlegend in Frage (vgl. Maihofer 2021, 43). Fürsorgliche Tätigkeiten von Männern mitsamt den dadurch entdeckten oder erworbenen affektiven Bindungen können zu einer Transformation von Männlichkeiten und damit zu einem Wandel der Geschlechter- und Gesellschaftsverhältnisse beitragen (vgl. ebd., 50). Gleichzeitig ist das Konzept ‚caring masculinities‘ in seiner von Elliott und anderen intendierten Normativität kritisch zu befragen. So stehen (familiale) Sorgebeziehungen nicht *tel quel* außerhalb patriarchaler Macht- und Anerkennungsbeziehungen (vgl. Tholen 2019). Die „affirmative Stilisierung neuer Männlichkeit“ (Luterbach/Thym 2021, 264), die im Plädoyer für ‚caring masculinities‘ mitschwingt, behindert eher eine vertiefte und nachhaltige (Selbst-)Kritik an männlicher Herrschaft, als dass sie sie fördert. Ich möchte von daher das Verhältnis von Männlichkeiten und Sorge/care eher nicht-normativ als *Trajekt*, als Wegstrecke, begreifen. Nur Schritt für Schritt kann sich Anderswerden und Wandel einstellen. Nötig wäre dazu eine stete Arbeit am männlichen Ich, einem Ich, das theoretisch wie praktisch die Vielfalt nicht instrumentalisierender, sondern Resonanz erzeugender Neigungen, Zuneigungen und Zuwendungen entdeckt (vgl. Tholen 2019, 222; Luterbach/Thym 2021, 263f.).

2. Chancen und Probleme der institutionalisierten, (literatur)wissenschaftlichen Erforschung von Geschlecht und Männlichkeit

Ich wechsle das Feld, um auf Persistenzen aufmerksam zu machen, die die kritische Arbeit an hegemonial-männlichen Einstellungen und Verhaltensweisen auf der Ebene institutioneller Wissenschaft begleiten bzw. behindern. Und zwar wirken in der Institution Wissenschaft nach

wie vor Vorstellungen, die unmittelbar mit dem männlichen Habitus verbunden sind und die Wissenschaftler*innen, die auf Veränderung und Wandel zielen, in Widersprüche und z.T. beträchtliche Bedrängnis bringen bzw. die Arbeit in ihren Fächern zu einer einsamen Sisyphos-Arbeit werden lassen. Ich möchte das an zwei Aspekten erörtern. Zum ersten am Habitus des Wissenschaftlers/Professors. Andrea Maihofer hat in einem Aufsatz mit dem Titel *Disziplin – Disziplinierung – Habitualisierung* (2014) deutlich gemacht, dass in jeder wissenschaftlichen Disziplin gegenwärtig „die normative Anforderung auf unbegrenzte Verfügbarkeit und uneingeschränkte Hingabe an die Wissenschaft und damit das Prioritärsetzen der Wissenschaft im Lebensentwurf“ (Maihofer 2014, 61) dominant sei. Zugleich weist sie darauf hin, dass alle wesentlichen Aspekte des modernen Wissensregimes wie Rationalität, (Selbst-)Disziplin, Durchsetzungsvermögen und Wettkampf nicht nur mit Männlichkeit assoziiert, sondern „vielmehr *in sich* männlich“ (ebd., 64) seien. Auch andere Studien bestätigen die ungebrochene Dominanz des ‚männlichen‘ wissenschaftlichen Habitus im wissenschaftlichen Feld (vgl. ebd., 67 sowie Strunk/Hermann 2005, Reuter/Vedder/Liebig 2008, Leemann/Stutz 2010, Dahlhoff 2013). Gegenwärtig, unter neoliberalen Anforderungen insbesondere, entziehe sich das System aber weitgehend der (Selbst-)Kritik. Nach wie vor bildet nach Reuter/Vedder (2008, 15) das Stereotyp der asketisch auf die wissenschaftliche Tätigkeit fixierten Einzelpersönlichkeit, die mit einem traditionellen männlichen Lebensentwurf verbunden sei, die Regel. Problematisch war das schon immer für Wissenschaftlerinnen mit oder ohne Kinderwunsch bzw. Kindern, zunehmend aber auch – unter Bedingungen männlicher Selbstreflexion – für Wissenschaftler ohne oder mit Kind. Berufsbiographische Interviews mit Hochschullehrern unterschiedlicher Generationen (mit Kindern) ergaben 2008, dass sich alle Interviewten in einem starken, teils quälenden Spannungsverhältnis zwischen der Rolle als Wissenschaftler und Vater sehen (Maihofer 2014, 68). Noch immer gälte – laut Selbstauskunft eines Interviewten –, dass die Ehefrauen bzw. Partnerinnen den Wissenschaftlern den Rücken freihielten, und damit ein traditionelles heterosexuelles Familienarrangement. Die Aufnahme gleichlautender Einschätzungen in einem 2019 erschienenen Aufsatz von Thomas Etzemüller zum *Auftritt in der Wissenschaft* (vgl. Etzemüller 2019, 9f. und 19f.) weist daraufhin, dass sich seitdem nicht gar so viel verändert hat, trotz aller Audits zur familiengerechten Hochschule, trotz der grundsätzlichen Anerkennung von Erziehungszeiten für Väter. Deutlich aber wird, dass zumindest am Rande und im Rahmen einer kritischen Sensibilisierung der Institution Wissenschaft für Geschlechterfragen Bewegung gekommen ist, vor allem auch auf der Seite von männlichen

Wissenschaftlern, die die totale Entgrenzung von Arbeit und Leben kritisch sehen (vgl. Maihofer 2014, 70-72), statt sie immer nur folgsam zu performen.

Ein zweiter Aspekt aus meinem eigenen Fach, der Literaturwissenschaft, weist eine noch etwas anders gelagerte Persistenz von traditioneller Männlichkeitsdominanz auf, die vermutlich aber modifiziert auch für andere Disziplinen gilt und u.a. im Zusammenhang mit der geschlechtlichen Codierung von Autorität und Autorisierung kritisch diskutiert wird (vgl. Landweer/Newmark 2018): Ich meine die Fixierung auf den männlichen Kanon. Gelesen werden in literaturwissenschaftlichen Seminaren weiterhin meistens und ganz selbstverständlich Texte von männlichen Autoren. Damit werden u.a. Vorstellungen, Einstellungen, Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen, Erkenntnisarten und Weltmodelle transportiert, durch die sich von je her hegemoniale Männlichkeit reproduziert. Zugleich werden weiterhin viele und bedeutende Kulturleistungen von Frauen ausgeschlossen und vergessen. Dass das Problem des Ausschlusses bzw. der geringeren Wertschätzung der Texte von Frauen nach wie vor ein grassierendes Phänomen ist, das sich durch alle Institutionen der Literaturvermittlung von der Schule über die Universität bis hin zur Literaturkritik und den Verlagen zieht, macht Nicole Seifert in ihrem vor kurzem erschienenen Buch *Frauenliteratur. Abgewertet, vergessen, wiederentdeckt* (2021) einmal mehr deutlich. Vor allem in der Literaturwissenschaft ist die Trägheit groß, Texte von Frauen überhaupt erst einmal kennenzulernen, sie zu entdecken und wiederzuentdecken, geschweige denn sich mit ihrem ästhetischen Darstellungs- und Erkenntnispotenzial ernsthaft auseinanderzusetzen. Vor allem männliche Kollegen (aber auch entsprechend sozialisierte Kolleginnen) sind noch wenig bereit, das tiefsitzende Vorurteil zu überwinden, demgemäß Texte von Frauen ausschließlich an Frauen adressiert seien und die meisten Werke von Autorinnen qualitativ hinter dem männlichen Kanon zurückfallen würden (vgl. Rippl/Straub 2013). Besonders problematisch wird diese Haltung dann, wenn sie sich – bisweilen unbewusst – in die literaturwissenschaftliche Männlichkeitsforschung prolongiert, d.h. wenn und insofern Männlichkeiten ausschließlich in der Auseinandersetzung mit Texten von männlichen Autoren untersucht werden. Es bedarf daher gerade bei der Auswahl der Lektüre einer noch großen institutionellen Anstrengung von Wissenschaftler*innen, einerseits die grassierende Unkenntnis, die Vorurteile und die Trägheit zu überwinden, andererseits die strukturellen Hindernisse zu beseitigen. Aber, und da folge ich dem Urteil von Seifert: Es lohnt sich unbedingt, die Texte von Frauen zu lesen, es gibt dabei viele Entdeckungen zu machen und viel Forschungspotenzial, gerade auch im Hinblick auf Geschlecht und Männlichkeit (vgl. Seifert 2021, 28-30 und 170).

3. Kulturelle und politische Aktivitäten männlicher Resouveränisierung

Ich komme zum letzten Punkt. Der Wandel von Männlichkeit(en) und der Geschlechterverhältnisse wird derzeit immer stärker ausgebremst durch das, was ich mit einem Begriff Edgar Forsters männliche ‚Resouveränisierung‘ (Forster 2006) nennen möchte (Böhnisch 2018, 233 spricht von ‚Remaskulinisierung‘). Man muss sich dabei klar machen, dass es keinen genau festsetzbaren Zeitpunkt gibt, an dem eine solche Resouveränisierung einsetzt, sondern es handelt sich um einen immerzu stattfindenden Prozess, der allerdings dann besonders aufdringlich wird, wenn in den unterschiedlichsten Bereichen der Gesellschaft derartige Prozesse zu beobachten sind, die sich an einem bestimmten Punkt zu einem wirkungsvollen Diskurszusammenhang verknoten. Derzeit ist ein solcher ‚anschwellender Bocksgesang‘, um es mit einem denkwürdigen, maskulinistischen Bild des Autors Botho Strauß zu sagen, weithin wieder vernehmbar. Und er ertönt in unterschiedlichen Tonlagen und -stärken, in den vielen Sparten der Populärkultur (Literatur, Musik) genauso wie in sozialen Netzwerken und vor allem auch in politischen Programmatiken sowie im Regierungshandeln einzelner Staaten. Um all die unterschiedlichen Stränge und Felder männlicher Resouveränisierung zusammenhängend darzustellen, bräuchte es viel Zeit; ich kann hier abschließend – im Anschluss an bereits vorliegende Forschungen – nur ein paar Hinweise geben. Zunächst aus dem Bereich der Populärkultur. Kerstin Böhm hat in ihrer Hildesheimer Dissertation (vgl. Böhm 2017) gezeigt, wie stark die Dichotomisierung und Stereotypisierung von Geschlecht in bekannt gewordenen seriellen Produkten der Kinder- und Jugendliteratur schon seit etlichen Jahren vorangetrieben wird. Die Mythen von Männlichkeit, die Böhm etwa in den ‚Wilden Fußballkerlen‘ und seinem Medienverbund beobachtet, analysiert sie unter dem Begriff der Archaisierung. Damit ist vor allem die Wiederbelebung des mythischen Heldennarrativs gemeint. Problematisch werden solche Medienverbände vor allem dann, wenn sie unter dem Deckmantel der Leseförderung von Jungen gesellschaftlich/didaktisch sanktioniert werden. Mehr als bedenklich stimmt es, wenn unter dem Deckmantel der Kunstautonomie maskulinistische Botschaften in ein millionenfaches Publikum hinein verbreitet werden, wie es in der Rapszene geschieht. Heidi Süß hat in einer weiteren, kürzlich erschienenen Hildesheimer Dissertation (vgl. Süß 2021) Rap-Männlichkeiten untersucht und kommt an vielen Stellen ihrer Arbeit zum Ergebnis, dass der von Männern dominierte deutschsprachige Gangsta-Rap (vor allem die Texte) trotz aller Vielschichtigkeit und Ausdifferenzierung stark durch ein ‚doing masculinity‘ gerahmt ist, das sprachlich oftmals aus Elementen hypermaskulinistischer Wettbewerbs- und Konkurrenzlogik

(,dissing‘, auch zwischen Männern), eines eklatanten Sexismus‘, aus Potenzgehebe (,coolness‘, ,boasting)‘, kurz: aus einer ubiquitären Macht- und Gewaltmetaphorik zusammengesetzt ist.

Man muss indessen nur ins Internet gehen oder täglich die Nachrichten verfolgen, um zu wissen, dass die männliche Resouveränisierung nicht nur in der Kultur, sondern in sozialen und politischen Netzwerken massiv im Gange ist. Und dabei sind mindestens zwei gleichzeitig praktizierte Strategien zu beobachten: Zum einen Strategien der Zurückweisung, Schmähung und Zerschlagung bereits erreichten (auch institutionalisierten) Fortschritts durch Antifeminismus und Antigenderismus, zum anderen Strategien des Auf- und Ausbaus neopatriarchaler Ideologien und Strukturen. Das sprachliche Dispositiv dieser Strategien lässt sich mit Meike Sophia Baader als ein ‚Arsenal von Kampfbegriffen‘ (Baader 2020, 145) charakterisieren, das deutliche Anleihen beim kulturellen und politischen Maskulinismus der ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts macht. Dass etwa die Incel-Bewegung, wie sie erhellend von Susanne Kaiser unter dem Titel *Politische Männlichkeit* (2020) analysiert wird, in ihrer Misogynie und Gewaltbereitschaft gegen Frauen den Phantasmen der Freikorpsoldaten nach 1918 nicht fern steht, lässt sich anhand des Nachwortes erschließen, das Klaus Theweleit der 2019 erschienenen Neuauflage seines Klassikers *Männerphantasien* beigefügt hat:

„*Männerphantasien* unternimmt den Versuch, zu ergründen und zu beschreiben, warum es Körper gibt, überwiegend männliche Körper, die nicht leben können, d.h., die nicht atmen können, ohne irgendjemand oder irgendetwas aus dem Weg zu schaffen; zum Verschwinden zu bringen; zu beschreiben, worin dieser Beseitigungszwang in bestimmten Körpern besteht, wie dieser entsteht und diese Körper dann beherrscht.“ (Theweleit 2019, 1224f.)

Der ‚neue Kulturkampf‘, wie Meike Baader ihn in ihrer Analyse der Neuen Rechten in Deutschland diagnostiziert (vgl. Baader 2020), ist im Kern der umfassende und vor allem auch politisch motivierte Versuch der Wiederaufrichtung des Patriarchats. Die Verweise und Beobachtungen verschiedenster Gegenwartsdiskurse und -praktiken samt ihrer historischen Wurzeln, wie sie bei Kaiser, Böhnisch, Theweleit, Baader und anderen nachvollzogen werden können, machen ein für die Männlichkeitenforschung zentrales Phänomen kritischer Analyse sichtbar: ein schrittweise sich bildendes Cluster neopatriarchaler Männlichkeit mit stark heteronormativer Tendenz. Andererseits hat kritische Männlichkeitenforschung, wie ich sie verstehe, immer das Andere mit im Blick. Es lassen sich nämlich auch Gegengeschichten erzählen, Praktiken von Menschen aller Geschlechter, die das Patriarchat nicht (mehr) wollen und stattdessen nach einer Lebensform suchen, in der sie „zart und solidarisch miteinander sein können, geborgen und frei“ (Wiedemann 2021, 12).

Literatur:

- Baader, Meike Sophia: Neue Rechte – „Umerziehung“, „Genderideologie“ und „Frühsexualisierung“ – Kampfbegriffe in einem neuen Kulturkampf.
- Erziehungswissenschaftliche Themen im Fokus von Populismus und Neuer Rechter. In: Binder, Ulrich/Oelkers, Jürgen (Hg.): Das Ende der politischen Ordnungsvorstellungen des 20. Jahrhunderts. Erziehungswissenschaftliche Beobachtungen. Wiesbaden 2020, S. 129-154.
- Braun, Christina von: Geschlecht. Eine persönliche und eine politische Geschichte. Berlin 2021.
- Bereswill, Mechthild/Scheiwe, Kirsten/Wolde, Anja (Hg.): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht. Weinheim 2006.
- Bereswill, Mechthild/Neuber, Anke: In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert. Münster 2011.
- Böhm, Kerstin: Archaisierung und Pinkifizierung. Mythen von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Kinder- und Jugendliteratur. Bielefeld 2017.
- Böhnisch, Lothar: Der modularisierte Mann. Eine Sozialtheorie der Männlichkeit. Bielefeld 2018.
- Dahlhoff, Jutta: „Man muss dafür glühen...“. Rahmenbedingungen wissenschaftlicher Arbeit unter Gleichstellungsaspekten. In: Die politische Meinung 519, März/April 2013, S. 70-74.
- Dinges, Martin (Hg.): Männlichkeiten und Care. Selbstsorge – Familiensorge – Gesellschaftssorge. Weinheim 2020.
- Elliott, Karla: Caring masculinities: theorizing an emerging concept. In: Men and Masculinities 19(3) (2016), p. 240-259.
- Erhart, Walter: Alte Väter, neue Väter – Zur Kulturgeschichte der Männlichkeit. In: Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen 36 (2004), S. 47-62.
- Etzemüller, Thomas: „It’s the performance, stupid“. Performanz → Evidenz: Der Auftritt in der Wissenschaft. In: Ders. (Hg.): Der Auftritt. Performanz in der Wissenschaft. Bielefeld 2019, S. 9-43.
- Forster, Edgar: Männliche Resouveränisierungen. In: Feministische Studien 24(2) (2006), S. 193-207.

Heilmann, Andreas/Scholz, Sylka: Caring Masculinities – gesellschaftliche Transformationspotentiale fürsorglicher Männlichkeiten? In: *Feministische Studien* 35(2) (2017a), S. 345-353.

Kaiser, Susanne: Politische Männlichkeit. Wie Incels, Fundamentalisten und Autoritäre für das Patriarchat mobilmachen. Berlin 2020.

Kassner, Karsten: Männlichkeitskonstruktionen von „neuen Vätern“. In: Baur, Nina/Luedtke, Jens (Hg.): *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland*. Opladen/Farmington Hills 2008, S. 141-164.

Landweer, Hilge/Newmark, Catherine (Hg.): *Wie männlich ist Autorität? Feministische Kritik und Aneignung*. Frankfurt a.M./New York 2004.

Leemann, Regula Julia/Stutz, Heidi: *Forschungsförderung aus Geschlechterperspektive. Zugang, Bedeutung und Wirkung in wissenschaftlichen Laufbahnen*. Zürich/Chur 2010.

Luterbach, Matthias/Thym, Annika: Männer* und Feminismus. Plädoyer für einen emanzipatorischen Dialog. In: *AG Transformation von Männlichkeiten (Hg.): Zeitdiagnose Männlichkeiten Schweiz*. Zürich/Genf 2021, S. 241-273.

Maihofer, Andrea: Disziplin – Disziplinierung – Habitualisierung. In: Engler, Balz (Hg./ed.): *Disziplin – Discipline*. 28. Kolloquium (2013) der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften / 28^e colloque (2013) de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales. Fribourg 2014, S. 57-75.

Maihofer, Andrea: Wandel und Persistenz hegemonialer Männlichkeit – aktuelle Entwicklungen. In: *AG Transformation von Männlichkeiten (Hg.): Zeitdiagnose Männlichkeiten Schweiz*. Zürich/Genf 2021, S. 31-54.

Opitz-Belakhal, Claudia/Hämmerle, Christa (Hg.): *L'Homme*. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 19(2) (2008).

Reuter, Julia/Vedder, Günther/Liebig, Brigitte (Hg.): *Professor mit Kind. Erfahrungsberichte von Wissenschaftlern*. Frankfurt a.M. 2008.

Reuter, Julia/Vedder, Günther: Professoren als Väter. Befunde und Fragestellungen. In: Reuter, Julia/Vedder, Günther/Liebig, Brigitte (Hg.): *Professor mit Kind. Erfahrungsberichte von Wissenschaftlern*. Frankfurt a.M. 2008, S. 9-22.

Rippl, Gabriele/Straub, Julia: Zentrum und Peripherie: Kanon und Macht (Gender, Race, Postcolonialism). In: Rippl, Gabriele/Winko, Simone (Hg.): *Handbuch Kanon und Wertung. Theorien, Instanzen, Geschichte*. Stuttgart 2013, S. 110-119.

Scholz, Sylka/Heilmann, Andreas: Repliken: Plädoyer für die Weiterentwicklung von Caring Masculinities als Subjektivierungsperspektive auf das Postwachstumsprojekt. In: Feministische Studien 35(2) (2017b), S. 365-369.

Scholz, Sylka/Heilmann, Andreas (Hg.): Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften. München 2019.

Seifert, Nicole: ~~Frauen~~literatur. Abgewertet, vergessen, wiederentdeckt. Köln 2021.

Strunk, Guido/Hermann, Anett: Eine Frau muss Mann sein, um Karriere zu machen. In: Mayrhofer, Wolfgang/Meyer, Michael/Steyrer, Johannes (Hg.): Macht? Erfolg? Reich? Glücklich? Einflussfaktoren auf Karrieren. Wien 2005, S. 211-242.

Süß, Heidi: Eine Szene im Wandel? Rap-Männlichkeiten zwischen Tradition und Transformation. Frankfurt a.M. 2021.

Theweleit, Klaus: Männerphantasien. Vollständige und um ein Nachwort erweiterte Neuauflage. Berlin 2019.

Tholen, Toni: Vaterschaft und Autorschaft. Zur Bestimmung eines prekären Verhältnisses in der Gegenwartsliteratur am Beispiel von Durs Grünbeins „Das erste Jahr. Berliner Aufzeichnungen“. In: Weimarer Beiträge 55 (2009), H. 2, S. 180-195.

Tholen, Toni: Familienmännlichkeit und künstlerisch-literarische Arbeit. In: Weimarer Beiträge 57 (2011), H. 2, S. 253-268.

Tholen, Toni: Männlichkeiten in der Literatur. Konzepte und Praktiken zwischen Wandel und Beharrung. Bielefeld 2015.

Tholen, Toni: Caring Masculinities? Probleme und Potenziale. In: Scholz, Sylka/Heilmann, Andreas (Hg.): Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften. München 2019, S. 213-224.

Tholen, Toni: Familienmännlichkeit und Autorschaft. Zur Verschränkung von Selbst- und Fürsorge bei Karl Ove Knausgård. In: Dinges, Martin (Hg.): Männlichkeiten und Care. Selbstsorge – Familiensorge – Gesellschaftssorge. Weinheim 2020, S. 50-67.

Wiedemann, Carolin: Zart und frei. Vom Sturz des Patriarchats. Berlin 2021.